

Vorwort

Rudolf Steiner hat mehrmals anlässlich der Jahresversammlung der Theosophischen Gesellschaft Vorträge gehalten, die für die Darstellung der Geisteswissenschaft grundlegenden Charakter haben. So in den drei Jahren 1909, 1910 und 1911, in denen er von der körperlichen, der seelischen und der geistigen Verfassung des Menschen sprach. Für manche seiner theosophischen Zuhörer mag es überraschend gewesen sein, dass ihr Generalsekretär ihnen vor allem eine besonnene Denkarbeit abverlangte.

Was die Seelenlehre von Rudolf Steiner in der modernen Menschheit einmalig macht, ist ihr Anspruch, auf unmittelbare Wahrnehmung der Seelenphänomene zu gründen. Jemand, der die Vorstellung einer Birke oder ein Gefühl der Freude hat, kann Vorstellung und Gefühl bei sich selbst «wahrnehmen». Rudolf Steiner meint aber die Wahrnehmung wiederum anders: Ein Gefühl der Freude, das irgendein Mensch in sich erlebt, zeigt sich als besonderes Gebilde in seiner objektiven Wirksamkeit in der «astralischen» Welt, in der Welt der seelischen Phänomene. In der 1904 erschienenen *Theosophie* ist zu lesen: «Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier ausdrücklich gesagt, daß der Seher nicht etwa in sich dasselbe erlebt, was das andere Wesen als seinen Inhalt der Empfindungswelt in sich hat. *Dieses* erlebt die Empfindungen von dem Gesichtspunkte seines Innern; der *Seher* nimmt eine Offenbarung, eine Äußerung der Empfindungswelt wahr.»

Anknüpfend an den großen Aristoteles-Kenner und Seelenforscher Franz Brentano gliedert Rudolf Steiner die Seelenkräfte in die klassische Dreiheit von Denken, Fühlen und Wollen (1. Vortrag). Auf der Seite des Denkens erlebt der Mensch in seiner Seele die Tätigkeit des Urteilens, wodurch Begriffe und Vorstellungen in die verschiedensten Beziehungen zueinander gebracht werden. Hier öffnet sich die Seele dem Geist, der Welt des Objektiven und Wahren. Auf der Seite des Wollens werden die vielfältigsten Äußerungen des Begehrens in der Seele erlebt, die sich alle auf Lieben oder Hassen, auf Sympathie oder Antipathie zurückführen lassen.

Die Welt der Vorstellungen (2. Vortrag) macht darauf aufmerksam, dass die Seele eine in sich abgeschlossene Wirklichkeit darstellt. Nicht alle Vorstellungen sind immer dem Bewusstsein gegenwärtig, aber die Möglichkeit, Vergessenes durch Erinnerung wieder ins Bewusstsein zu holen, macht deutlich, dass die vergessenen Vorstellungen nicht im Nichts versunken sein können. Sie müssen irgendwie durch Verbindung mit organischen Kräften «unterbewusst» geworden sein. Das Sicherinnern kann wie ein Lesen gedacht werden, wie ein Entziffern oder Wiedererkennen von Zeichen auf Papier.

Im Urteilen vollbringt der Mensch eine denkerische Tätigkeit. Wenn er sagt, die Rose ist rot, bringt er zwei Vorstellungen in einen Zusammenhang und «entscheidet», dass sie objektiv zueinander gehören. Das Denken ist also eine Tätigkeit, die nicht ohne Willensentfaltung einhergehen kann. Ein tätiger «Denkwille» verknüpft Vorstellungen und

Begriffe miteinander. Im Bewusstsein, in der Seele, erlebt der Mensch aber nur das Ergebnis dieser Willensentfaltung: die einzelnen Begriffe, die einzelnen Vorstellungen.

Vorstellungen machen darauf aufmerksam, dass in der Seele nur Spiegelbilder vorhanden sind wie bei der Vorstellung eines Baumes, eines Freundes oder eines Autos. Kein Spiegelbild kann aber entstehen ohne die entsprechende Wirklichkeit, die sich spiegelt. Durch einen Rückschluss vom Bild zur Wirklichkeit kann man von der Seele auf den «Geist» schließen, wenn man unter Geist die Wirklichkeit versteht, die alle Spiegelbilder entwirft, welche in der Seele wahrgenommen werden. Die denkende Tätigkeit des Geistes bringt Begriffe intuitiv hervor, die sich in der Seele als Spiegelbilder, als Vorstellungen zeigen. So gesehen ist «Seele» die Vergangenheit des Geistes: das schon Gedachte, das irgendwann intuitiv Hervorgebrachte.

So können auch die jüngsten Forschungsergebnisse der Neurobiologie verstanden werden. Diese erbringt den Nachweis, dass allen Bewusstseinsphänomenen, allen Seelenphänomenen ein Gehirngeschehen vorangeht. Dies bedeutet, dass der Körper für das Erzeugen der Vorstellungen im Bewusstsein maßgebend ist, nicht aber für das Entstehen der Wirklichkeit, worauf die Vorstellungen als Spiegelbilder hinweisen. Gerade der Spiegelbildcharakter aller Bewusstseinsphänomene dürfte den Forscher zu der Frage drängen: Welches sind die Wirklichkeiten, die solche Spiegelbilder von sich mithilfe des Gehirns als Spiegelungsapparat im Bewusstsein entstehen lassen?

Die bunte Welt der Gefühle (3. Vortrag) wird auf die Zweiheit von Liebe und Hass zurückgeführt. Beide sind ein Ausdruck des Begehrens – als seelische Polarität zum Urteilen. Das Urteilen ist die Suche nach dem Objektiven, nach dem Geist; das Begehren ist das Erleben des Subjektiven, in dem die Seele ganz anders als beim Urteilen vom Körper abhängig ist. Für das Urteilen liefert der Körper die Wahrnehmung des Objektiven; im Begehren ist die Seele von der besonderen Verfassung des Körpers abhängig.

Das Urteilen spitzt sich in der Vorstellung zu, die in die objektive Wirklichkeit jenseits der Seele hineinführt; das Begehren steigt aus den unterbewussten Tiefen der Leibeskraft in die Seele hinein. Um die Tätigkeit des Urteilens zu verstehen, muss man nach dem Wohin fragen, für das Erlebnis des Begehrens nach dem Woher. Der Ursprung des Begehrens liegt außerhalb der Seele nicht weniger als das Ziel des Urteilens.

Eine besondere Schwierigkeit lag immer für die Psychologie in der Behandlung des *Willens*. Auch Franz Brentano fand hier eine unübersteigbare Hürde, weshalb er die weiteren von ihm angekündigten Bände seiner Seelenlehre nicht schreiben konnte. Der Geist, der etwas denkt, was er in die Sichtbarkeit bringen *will*, ist in allem Weltgeschehen erste Ursache, erster Ursprung. Das Begehren hingegen, die Begierde, so wie sie in der Seele erlebt wird, kann nicht als erste Ursache, gleichsam als selbstzeugend, aufgefasst werden. Begierde ist immer Wirkung, sie muss eine Ursache haben. Die Frage muss also beantwortet werden: Wer oder was bewirkt in der Seele das Begehren?

In der Antwort auf diese Frage liegt das Genialische der Seelenlehre Rudolf Steiners. Das Begehren, so führt er in diesen Vorträgen aus, kann nur verstanden werden, wenn man davon ausgeht, dass es eine Strömung des Seelenlebens gibt, die *von der Zukunft über die Gegenwart in die Vergangenheit* fließt. Das Vorstellungsleben läuft von der Vergangenheit in die Zukunft, das Gefühlsleben von der Zukunft in die Vergangenheit. Auch wenn wir etwas planen oder uns etwas vornehmen, ist es so: Ausgehend vom zu erreichenden Ziel legt der denkende und wollende Geist «rückläufig» die einzelnen Schritte fest, die dazu führen sollen. Wenn Fünf das zu Erreichende ist, muss ich wissen, was an vierter, an dritter, an zweiter und an erster Stelle kommen soll.

Für die Seele ist die Zukunft noch nicht da, Seele ist reine Gegenwärtigkeit des Erlebens. Ganz anders ist die «Geistesgegenwart», wodurch umfangreiche Prozesse, die eine längere Zeit in Anspruch nehmen, von Anfang bis Ende als eine Einheit überschaut werden. Eltern, die ein Wochenende auf dem Land mit ihren ganz kleinen Kindern planen, haben schon den Montag gegenwärtig, der für die Kinder, deren Seele nur die Gegenwart erlebt, reine Zukunftsmusik ist. Die Unterschiedlichkeit der Seele bei den Eltern und bei den Kindern wirft ein Licht auf den Unterschied zwischen Geist und Seele. Der Geist des Menschen wirkt schon jetzt vollbewusst und willentlich an der Vorbereitung der Ereignisse, welche die Seele des Menschen erst später erleben wird. Die Rede vom «Zufall» in Bezug auf das Schicksal deutet darauf hin, dass die Seele des heutigen Menschen um den Geist nicht mehr weiß.

Aus alledem folgt, dass der Geistesmensch in der Seele das Begehren dessen verursacht, wohin er den Seelenmenschen führen will. Der Geist eines Menschen «will» dieses oder jenes wahrnehmen oder erleben, im Hinblick auf das Sichaneignen von immer neuen Fähigkeiten. Um sein Ziel zu erreichen, erweckt er in der Seele, im «normalen» Bewusstsein, das entsprechende Begehren, das den Menschen halb bewusst zu dem drängt, was sein Geist voll bewusst will. So gesehen ist das seelische Begehren im Bewusstsein eine Abschattung des geistigen Wollens, ähnlich wie die Vorstellung ein seelisches Abbild des geistigen Begriffs ist. Der Unterschied zwischen Begehren und Wollen liegt im Grad der Helligkeit des Denkens: Im Begehren ist das Gewollte nur dunkel-dumpf empfunden, im Wollen muss es, um überhaupt gewollt werden zu können, hell-klar gedacht werden.

Platon hat den Gedanken geäußert, dass die Seele in Form eines «Kreuzes» an den Weltenleib geheftet ist. Zu der gerade erläuterten Zeitachse dieses Kreuzes kommt etwas wie eine Raumachse hinzu (4. Vortrag). So wie die Seele gleichsam die Kindheit des Geistes darstellt, indem sie begehrt, was der Geist will, so ist im Raum der Körper die «Tiefendimension» des Geistes, wodurch der Geist jene Sinneswahrnehmungen aufsucht, die er in die Höhe der Begriffsbildung hinaufführen will. Den Seelenstrom von der Vergangenheit in die Zukunft nennt die Geisteswissenschaft «Ätherleib», den Strom, der von der Zukunft in die Vergangenheit fließt, nennt sie «Astralleib». Die Achse des Raumes verbindet andererseits den Geist, das «Ich», mit dem «phy-

sischen Körper», wodurch die Seele anhand der Wahrnehmung sowohl das Urteilen als auch das Begehren erlebt.

Besonders aufschlussreich sind in diesen Vorträgen die Ausführungen über das *Erleben des Schönen*. Am Anfang der Bibel ist zu lesen, dass die Gottheit, nachdem sie die ganze Welt erschaffen hatte, «sah», dass sie schön ist. Das hebräische Wort für schön – טוב tov – heißt zugleich schön und gut, wie das Griechische καλον καγαθον (kalon kagathon) es auch kennt. Im *Faust* ist das ästhetische Urteil in der Wette mit Mephisto mitenthalten. Wenn der Augenblick kommt, zu dem der Mensch sagt: «Verweile doch, du bist so schön!», dann hat der Teufel gewonnen und der Mensch ist verloren. Dies aber nicht wegen der Erfahrung des Schönen, sondern deshalb, weil mit dem «Verweilen» der Mensch aufhört, nach dem Schönen zu streben.

Gerade die Erfahrung des Schönen muss immer neu erungen werden, um zugleich wahr und gut zu sein. Schön im höchsten Sinne ist für den Menschen das Streben selbst, und umgekehrt liegt die höchste Stufe des Strebens in der Bemühung, die Schönheit der Welt immer tiefer zu erfahren.

Im Streben nach dem reinen Wahren, so wird in diesen Vorträgen weiter ausgeführt, muss der Mensch vor dem Objektiven «kapitulieren», da muss alles seelische Begehren verstummen, alles Subjektive muss überwunden werden. Dem Schönen muss der Mensch hingegen seine innerste Seele entgegenbringen, nur eine schöne Seele kann die Welt als schön erleben. Im künstlerischen Schaffen oder Genießen wird die Seele zum Organ des Schönen gemacht, sie muss in ihrem innersten Wesen so geartet sein,

dass sie das Schöne würdigen und genießen kann. Wenn der Mensch sagt: «Das ist schön!», erlebt er die Einswerdung seiner Seele mit dem betrachteten Schönen – und gerade diese Kommunion empfindet er als «schön» im ästhetischen Urteil.

Der objektive Gehalt der Welt – das Wahre – spiegelt sich in der Seele des Künstlers als schön. Kosmos (κοσμος) war für die Griechen die schön geordnete Welt im Gegensatz zum ursprünglichen, unschönen Chaos. Und was ist das höchste moralische Gut für die Seele? Im höchsten Sinne «gut» ist für den Menschen, die Wahrheit der Welt als Schönheit zu erleben und danach zu handeln. Jeder Mensch strebt unentwegt, wenn auch nicht immer bewusst, nach der Wiedervereinigung des Wahren, des Schönen und des Guten in seiner Seele.

Der Geist, der *das Wahre* denkt, führt die Seele im Urteilen jenseits ihrer Grenze zum Geist zurück; derselbe Geist, der *das Gute* will, erweckt in der Seele wiederum von außen ein Begehren danach. Die Erfahrung *des Schönen* ist anders: In der Freude am Denken des Wahren und am Tun des Guten kann die Seele in sich selbst bleiben und ausrufen: Wie schön ist das Tun des Guten, wie schön das Erkennen des Wahren! Der schöpferische Geist am Werk in der Welt ist im höchsten Maße wahr und gut, und das Schönste für die Seele ist ihre ewige Sehnsucht nach dem Geist: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.»

Pietro Archiati
im Winter 2009